

„Was willst du jetzt eigentlich von mir?“, fragte Brandt, nachdem sich das Spielgeschehen wieder beruhigt hatte. Es waren noch gut zehn Minuten bis zur Halbzeit.

„Wir brauchen im Augenblick Autoren mit wissenschaftlich fundierten Kenntnissen wie dich“, antwortete Teuscher ohne Umschweife und ließ seine Information für einen Moment im Raum stehen. „Und wir zahlen gut“, fuhr er danach fort, um offenbar jede Form von aufkommendem Zweifel sofort im Keim zu ersticken. „Mit Sicherheit besser als deine Zeitungen.“

„Das kann schon sein.“

„Schau mich an, Bernhardt. Mir geht es blendend. Ich habe meinen Seitenwechsel nicht einen Tag bereut.“

„Ich soll also für euch geschönte PR-Texte schreiben?“, hakte Brandt zur Sicherheit noch einmal nach. Es war nicht das erste Angebot dieser Art, das er bekommen hatte. Wenn die Entwicklung in den Medien so weiterging, standen der Presse bald mehr Mitarbeiter von Pressestellen gegenüber, die den massiv ausgedünnten Redaktionen aufgrund der zunehmend nachlässigen Recherche fast alles unterjubeln konnten.

„Wir wollen unseren Teil zur sachgerechten Aufklärung der Bevölkerung beitragen“, wick Teuscher einer konkreten Antwort aus. Er wurde plötzlich sehr ernst und konzentrierte sich voll und ganz auf den Journalisten Brandt. Nur noch durch die Reaktion der Zuschauer bekamen sie mit, dass das Spiel noch lief. „Wir vertreten beispielsweise namhafte deutsche Stromkonzerne, für die wir demnächst in Berlin ein Symposium zu Fragen der Energiewirtschaft organisieren. Da hat sich natürlich auch der Umweltminister angesagt.“

„Quasi als Gütesiegel“, lästerte Brandt. Teuscher ignorierte ihn.

„Dieses Symposium zum Beispiel müssen wir im Vorfeld mit einigen lesenswerten Beiträgen thematisch unterfüttern. Also etwa auch über solche lobenswerten Projekte wie in Ketzin.“

„Unterfüttern. Schön gesagt. Und wo?“

„In Sonderveröffentlichungen. Süddeutsche. Frankfurter. Welt. Wie sie alle heißen. Und ...“, jetzt kicherte Teuscher auffällig, „... wir schieben der chronisch klammen TAZ ein paar Anzeigen der Atomwirtschaft unter. Als Grüne Energie. Das wissen die nur noch nicht. Auf die Leserbriefe bin ich schon jetzt gespannt.“

„Also Lobbyarbeit“, unterbrach Brandt ihn sofort, „mit gekauften Anzeigen, die eh kein Mensch liest. Am besten mit einem Grußwort von Sigmar Gabriel.“

„Wir betreiben im Auftrag unserer Kunden ideologiefreie Aufklärung. Bei dieser Hysterie in der Bevölkerung tut das verdammt Not.“

„Für kein Geld der Welt, Rolf. Ohne mich. Tut mir leid.“

Teuscher gab sich gelassen. „Du kannst es dir überlegen, Bernhard. Aber lass dir nicht allzu viel Zeit damit. Es gibt eine ganze Menge deiner Kollegen, die scharf darauf sind, nebenbei auch für uns zu arbeiten.“

„Ich weiß“, sagte Brandt nur. Die Spannung löste sich durch einen kollektiven Aufschrei im Saal. Wieder wehrte Wessels einen Volleyschuss zur Ecke ab. Es lief bereits die zweiundvierzigste Minute. „Trotzdem, danke für das Angebot, Rolf. Lass uns einfach in Ruhe das Spiel zu Ende schauen. Dann trinken wir noch ein Kölsch, und morgen Früh fahre ich nach Hause.“

„Du fährst schon morgen nach Hause? Jetzt, wo hier der Bär los ist? Am Wochenende findet in Berlin die größte europäische Party aller Zeiten statt. Die ganze Welt ist hier und berichtet darüber.“

„Dieser Massenaufmarsch europäischer Politiker, bei dem am Ende doch nur hohle Phrasen rauskommen, ist nicht mein Ding. Ich bin nicht mal akkreditiert.“

„Kein Problem“, lachte Teuscher. „Das kann ich für dich regeln. Dafür hat man ja schließlich seine Kontakte. Was immer du willst.“

In den letzten Minuten vor der Halbzeit kam noch einmal Spannung auf. Teuscher fieberte weiter mit. Eine ältere Frau kam plötzlich ganz aufgeregt aus der Toilette und ging händefuchtelnd an die Theke. Nach einem kurzen Wortwechsel folgte ihr einer der Kellner. Auch der Toilettenmann riss sich vom Spiel los und eilte zu seinem eigentlichen Arbeitsplatz.

Brandt ertappte sich bei dem Gedanken, ob er das Angebot nicht vielleicht doch zu vorschnell abgelehnt hatte. Klar, er hatte seine Grundsätze. Entweder Presse oder PR. Beides zusammen ging nicht. Nicht für ihn. Doch ganz so berauschend, wie es auf Teuscher wohl den Anschein hatte, war die Auftragslage bei ihm nun auch wieder nicht. Viel Kleinkram, wenig Zeilenhonorar und jede Menge Wettbewerber um die besten Seiten in den Blättern. Manchmal bereute er es, seine feste

Stelle aufgegeben zu haben. Dann wiederum war er stolz auf seine Konsequenz.

Auch die Reise nach Ketzin war nicht gerade der Knaller. Alle schrieben übers Klima. Auch er. Was ihm fehlte, war eine gute Geschichte. Eine exklusive Geschichte. Eine, die sich abhob.

„Jetzt ist sie weg“, riss ihn Teuscher aus seinen Gedanken.

„Wer ist weg?“, fragte er.

„Na diese Rothaarige, die du die ganze Zeit angestarrt hast. Ist gerade zur Tür raus. War aber auch ein Schuss, was?“

„Ganz okay“, wiegelte Brandt ab. Er fühlte sich ertappt.

„Was macht eigentlich Anne?“, wollte Teuscher plötzlich wissen.

„Die ist in Brüssel“, sagte Brandt. Teuscher hatte den kleinen wunden Punkt in seinem eigentlich glücklichen Leben voll getroffen. „Seit einem Jahr.“

„Sag bloß“, schaute ihn Teuscher groß an.

Der Halbzeitpfeiff rettete Brandt, sich weiteren Fragen stellen zu müssen. Die Mannschaften trabten in die Kabinen.

„Hast du auch so einen Druck?“, fragte Teuscher, wartete aber gar nicht erst auf eine Antwort, sondern startete gleich los. Mit ihm drängte ein Schwung Gäste auf einmal zur Toilette. Urplötzlich tauchte der Toilettenmann wieder auf und versperrte mit seinem Körper die Tür, auch der Kellner kam hinter die Theke zurück und griff zum Telefon.

„Was ist denn da los?“, fragte Brandt einen Gast, der gerade unverrichteter Dinge zurück zu seinem Tisch wollte. Der Mann war genervt.

„Mit Schiffen wird’s vorerst nichts“, schimpfte er. „Da liegt eine Drogentote auf dem Damenklo.“

Notarzt und Polizei waren nahezu zeitgleich in die *Ständige Vertretung* gekommen. Es schien, als hätten nur die Gäste im unmittelbaren Thekenbereich davon Kenntnis genommen. Der Toilettenmann hatte inzwischen die Tür zum Toilettenbereich geschlossen. Das Notdurftmanagement funktionierte. Ein Kellner schickte konsequent alle Leute, die zum Klo wollten, in die *Berliner Republik*.

Brandt war gar nicht aufgefallen, dass die junge Frau nicht wieder von der Toilette zurückgekommen war. Der Klomann hatte ihm konsequent den Einlass verweigert. Doch Brandts sehr exakte Beschreibung,

die er ihm geben konnte, schien, wie er sofort befürchtet hatte, genau auf die Tote zuzutreffen. Sie lag, so viel hatte er dem leichenblassen Mann entlockt, leblos neben der Toilettenschüssel. Und sie hatte nichts dabei, wodurch man sie identifizieren konnte. Dafür hatte man neben der Toten eine Spritze gefunden.

Brandt hatte beschlossen, an seinem Platz auf die Polizei zu warten. Der Betrieb in der nach wie vor gut gefüllten Gaststätte ging weiter, als sei nichts geschehen. Allerdings hatte es sich bereits bis zu dem Moment, als die Martinshörner zu hören waren, wie ein Lauffeuer an den Tischen verbreitet, dass es eine Drogentote gäbe. Das wiederum, so sein erster Eindruck, schien die meisten Anwesenden kaum zu berühren.

„Der Bezirk Mitte hatte im letzten Jahr die meisten Drogentoten von ganz Berlin“, klärte ihn Teuscher auf, als er ebenfalls vom Urinieren aus der Nachbarkneipe zurückkam und den Flüssigkeitsverlust mit einem frischen Kölsch kompensierte. Auf seinem vom Nieselregen angefeuchteten Schädel reflektierte jetzt das Blaulicht der Einsatzfahrzeuge. Teuscher war dabei so sachlich, als würde er die Daten des Statistischen Bundesamtes referieren. „Sogar mehr Drogentote als in Friedrichshain.“

Brandt war zutiefst geschockt. Vor allem über die spürbare Gleichgültigkeit der Gäste. Auch Teuscher nahm das durch nichts bewiesene Gerücht, die junge Frau sei eine Drogentote, als Tatsache einfach so hin. Das enttäuschte ihn am meisten, wie er sich eingestehen musste. Er kannte die junge Frau überhaupt nicht, für die er einige Augenblicke zuvor noch Interesse, ja sogar etwas wie Sympathie empfunden hatte. Er hatte in seiner berufsbedingten Neugier und Fantasie sicher am Ende recht fragwürdige Schlüsse über das Geschehen am Nachbartisch gezogen. Spekuliert. Im Grunde ging es ihn gar nichts an. Doch eins stand für ihn fest: Die *Ständige Vertretung* war keine Kneipe für einen goldenen Schuss. Und mit Drogen hatte diese junge Frau nichts zu tun. Definitiv. Sonst müsste er sein gesamtes Weltbild und seine Erfahrungen über den Haufen werfen.

Teuscher orderte völlig unberührt noch zwei Kölsch. „Prost“, sagte er lächelnd. „Auf den Schreck.“

Brandt bemühte sich, ihn auszublenden und die Bilder in seinem Kopf zu ordnen. Sie machten keinen Sinn. Eine junge und für seine Einschätzung etwas schüchterne Frau traf sich mit einem Mann, den

Brandt vom gesamten Habitus spontan, wenn nicht in eine Bank, so doch in die Abteilung Regierungsbeamte, mittlerer Dienst, stecken würde. Die Chance, dass er damit sogar recht haben könnte, stand gar nicht so schlecht. Im Zuge der Vorbereitung für die Feiern zum fünfzigjährigen Jubiläum der Europäischen Union waren genug offizielle Vertreter in der Hauptstadt. Einige davon mit Sicherheit in der *Ständigen Vertretung*.

Die beiden waren freundschaftlich, wenn auch distanziert miteinander umgegangen. Sie hatte ihm irgendwelche Papiere gezeigt, die er lächelnd zur Kenntnis genommen und an sie zurückgegeben hatte. Das konnte alles Mögliche gewesen sein. Eine vorbereitete Rede für irgendeinen Festakt. Streng vertrauliche Dokumente für bilaterale Verhandlungen. Ein Vier-Augen-Hintergrundgespräch mit einer jungen Journalistin, wie sie tagtäglich in den Berliner Restaurants und Kneipen stattfanden. Es machte erst gar keinen Sinn zu spekulieren. Nur eines stand fest: Kurz nachdem der Mann sehr überraschend, wie Brandt empfand, seine Gesprächspartnerin zurückgelassen hatte, ging diese zur Toilette und wurde dort wenig später tot aufgefunden. Ohne ihre Hängetasche.

*Bitte, achten Sie auf Ihre Handtasche!* Diese Warnung kam definitiv zu spät.

„Das Spiel geht gleich weiter“, stieß ihn Teuscher an und riss ihn aus seinen Gedanken. „Ich wette mit dir, die Jungs drehen jetzt noch mal so richtig auf.“

„Da stimmt was nicht“, sagte Brandt reflexartig. Das Spiel war ihm mittlerweile völlig egal.

„Was stimmt nicht?“

„Das ist keine Drogentote.“

„Na und? Was kümmert es dich? Auch noch ein Kölsch?“

Teuscher winkte bereits wieder den Kellner heran. Brandt stand auf und ging noch einmal zum Eingang der Toiletten. Eine junge Streifenbeamtin sicherte den Eingang, dessen Tür halb offen stand. Man hatte offenbar beschlossen, die Kneipe vorerst nicht räumen zu lassen.

Brandt versuchte, in dem schmalen Gang etwas zu erkennen. Rechts, in einer bis fast zur Decke reichenden und zum Ende durchgehenden Glasvitrine waren Devotionalien der *Ständigen Vertretung* und weitere Politrelikte ausgestellt. Am Kopfende, auf einem schwarzen Stuhl,

direkt unter der gelben Kaffeeleuchtreklame, saß normalerweise, wenn er nicht gerade draußen Fußball sah, der Toilettenmann. Eine Handvoll Münzen in einem kleinen weißen Porzellanunterteller zeugte davon, dass die Gäste seine Arbeit würdigten. Unter normalen Umständen musste er etwas gesehen haben. Linker Hand ging es zuerst zu den Herren, die zweite Tür führte zu den Damen. Diese Tür stand offen. Dahinter waren hektisches Treiben und eindeutige Befehle zu vernehmen. „Zu spät“, konnte Brandt halbwegs verstehen.

Er stellte sich der Beamtin mit Nachdruck als Journalist vor, was diese nicht sonderlich zu beeindrucken schien, gab ihr seine Visitenkarte und schilderte, was er beobachtet hatte. Doch seine für einen Außenstehenden wenig nachvollziehbare Aussage konnte die Miene der sichtlich genervten Polizistin nicht erhellen. „Kennen Sie jetzt die Tote oder nicht?“, fragte sie. Brandt musste verneinen.

Der Notarzt stand bereits mit dem Rücken in der Tür, sein silberner Alu-Koffer ragte in den Gang. Er schien seine Reanimierungsmaßnahmen eingestellt zu haben und sprach offenbar mit jemandem in der Toilette. Brandt konnte zwischen den lauten Kneipengeräuschen nur Wortfetzen vernehmen. „Einstichstelle ... linken Armbeuge“, hörte er eine männliche Stimme. „Aber nur eine. ... keine weiteren ... merkwürdig ... mal genauer ansehen.“

„Gabi!“, hörte er den älteren Polizisten rufen, der jetzt aus der Tür trat. „Wir sollten besser den KDD verständigen.“

„In Ordnung“, antwortete die Gerufene, zückte ihr Mobiltelefon und wandte sich höflich an Brandt. „Wir informieren jetzt die Kollegen von der Kriminalpolizei. Dann können Sie Ihre Aussage gern wiederholen. Ich schätze, die sind in etwa zwanzig Minuten hier. Es wäre schön, wenn Sie so lange noch warten könnten. Ihre Adresse haben wir ja“, sagte sie mit Blick auf seine Karte. Dann deutete sie auf den laufenden Fernseher. „Sieht ja nicht so gut aus für die Kölner. Und das nach dem ganzen Theater um diesen Daun.“

Er verzichtete darauf, sie über den Heiligen Christoph von Müngersdorf aufzuklären. Der FC war ihm jetzt völlig egal. Er teilte Teuscher kurz mit, dass er eine Runde um den Block gehen wolle, als er seinen Mantel vom Haken nahm. Teuscher war schon längst wieder vom Spiegelschehen eingenommen und verzichtete auf einen Kommentar.

Brandt sah sich noch einmal um, während er sich den Mantel überzog. Der Nachbartisch war längst wieder belegt. Drei offensichtlich an der teilkölschen Speisekarte verzweifelnde junge Franzosen rutschten unruhig auf ihren Hockern hin und her. Plötzlich hielt einer von ihnen fragend die Packung Belga hoch. Es war mehr ein innerer Befehl, dass sich Brandt noch einmal umdrehte und an den Tisch zurückging.

„Merci“, sagte er nur und nahm die Schachtel mit der größten Selbstverständlichkeit an sich, bevor die Franzosen den Eigentumsverhältnissen zweifeln oder ihn vielleicht um eine Übersetzung der Speisekarte bitten konnten.

Brandt trat vor die Tür. Zwei Einsatzfahrzeuge blockierten die Nebenstraße, Schaulustige drückten ihre Nasen an die Glasscheiben. Der Nieselregen hatte aufgehört. Er atmete ein paar Mal tief durch, blickte kurz zur Spree hinüber und ging dann rechts unter der S-Bahnbrücke den Schiffbauerdamm entlang. Gegenüber dem Bundespresseamt stellte er sich unter eine Straßenlaterne und holte die Zigarettenschachtel heraus, auf der die Handynummer mit deutscher Vorwahl stand. Es war mehr spontane Neugier als der Drang, sich in die Arbeit der Kripo einmischen zu wollen. Er musste es einfach wissen und wählte die Nummer. Mit leicht klopfendem Herzen erwartete er eine männliche Stimme, möglicherweise den Mann aus der *Ständigen Vertretung*. Er würde ihm die Sachlage so nüchtern wie möglich erklären und ihn bitten, zur Identifikation der Toten, mit der er kurz vorher noch zusammen gesessen hatte, zurückzukehren. Mehr wollte er damit nicht zu tun haben.

Nach dem dritten Läuten meldete sich jedoch eine Mobilbox. Eine Tanja bat mit heller, klarer Stimme, bitte nur gute Nachrichten zu hinterlassen. Er überlegte nicht lange, nannte seinen Namen und seine mobile Nummer, verschwieg den traurigen Anlass und bat seinerseits um baldigen Rückruf. Er blickte auf seine Uhr. Es war jetzt kurz nach halb zehn.

Er ging über die Brücke, von der nicht klar war, ob sie zur Luisen- oder Wilhelmstraße gehörte, ließ das erleuchtete *ARD*-Hauptstadtstudio links liegen und spazierte auf den Reichstag zu. In einem großen Bogen floss die Spree in ihrem Bett aus massiven Granitplatten zwischen dem Marie-Elisabeth-Lüders-Haus, in dem die wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages untergebracht waren, und dem

Paul-Löbe-Haus, wo die Ausschüsse tagten. Auch dort brannte hier und da ein Licht in einem der Büros. Was hatte es Mitte der Neunzigerjahre in der Ära Kohl noch für unendliche Diskussionen um den Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin gegeben, wie viele Vorwürfe der Geldverschwendung wurden seinerzeit erhoben. Über Jahre hatte er, wenn er manchmal mit dem Zug von Köln bis zum Bahnhof Zoo fuhr, die Bauarbeiten verfolgt und sich selbst gefragt, ob das alles nötig war. Alles gegessen!

Bonn war Geschichte, auf eine Bundesstadt reduziert, und nun sonnten sich die Berliner wie selbstverständlich im Glanz ihrer auch im Osten renovierten Hauptstadt, die nun für die große Feier im Zuge der deutschen EU-Ratspräsidentschaft hergerichtet wurde. Auf der anderen Seite der Spree, vor dem Vorplatz des Bahnhofs, standen schon die ersten Liegestühle im künstlich aufgeschütteten Uferstrand. Entspannter konnte man den Regierenden wohl kaum bei der Arbeit zuschauen.

Am Sonntag noch war Brandt den Spreebogen weitergegangen, am Ludwig-Erhard-Ufer entlangspaziert, vorbei am Bundeskanzleramt, dessen gewagte und oft kritisierte Architektur ihn trotz der zunehmenden dunklen Flecken auf der Wetterseite schon lange nicht mehr abschreckte. Ob Kohl geahnt hat, dass sein Mädchen dort heute das Zepter schwingen würde? Sogar der neue, inzwischen orkanverstärkte Hauptbahnhof wirkte in seiner mondänen Stahl-Glas-Konstruktion vom anderen Ufer aus nicht mehr so protzig. Er fand ihn nur in vieler Hinsicht unpraktisch. Vor allem für Bahnreisende, die im ersten und letzten Waggon des ICE saßen und bei Regen ankamen. Für die Verlängerung des Daches hätten aber weder das Geld noch die Zeit gereicht. Hatte er gelesen.

Er kehrte wieder um. Er wollte endlich wissen, ob die Polizei schon eine Vermutung hatte, was sich auf der Toilette zugetragen haben könnte.

Doch eine gute halbe Stunde später, nachdem er mit klarem Kopf in die *Ständige Vertretung* zurückgekommen war, wusste er, dass er sich mit Lutz Steinhöfel, dem leitenden Beamten der Kriminalbereitschaft, nicht freiwillig anfreunden würde.

Der mittelgroße, dem Anschein nach kräftige Mann war Anfang vierzig, er trug eine weite Jeansjacke über einem schwarzen Sweatshirt, hatte schütterere, aschgraue Haare und gleichfarbige wilde Bartstoppeln unter dem Kinn. Seine Nasenspitze war rot angelaufen. Hinter seiner

verchromten Brille mit den fast ovalen Gläsern erkannte Brandt vollkommen übermüdete Augen, die ihn ständig skeptisch anblickten. Kriminalhauptkommissar Lutz Steinhöfel, so hatte er sich vorgestellt, schien am Ende eines offenbar langen Tages keine Lust auf Komplikationen zu haben.

„Sie behaupten also, da stimmt was nicht?“, hakte Steinhöfel nach und bekam einen Niesanfall.

„Gesundheit!“, sagte Brandt höflich. „Die Pollen sind dieses Jahr viel zu früh dran. Das liegt am ...“

„Klimawandel, weiß ich selbst“, unterbrach ihn Steinhöfel ungewöhnlich barsch. „Aber ich bin im Augenblick nur erkältet.“

Er überflog noch einmal die Notizen, die er sich gemacht hatte, während Brandt ihm seine Beobachtungen geschildert hatte. Aus dem Augenwinkel sah Brandt die Reflektionen der Blitze aus der Damentoilette. Steinhöfels Kollege fotografierte den Fundort der Leiche. „Natürlich stimmt etwas was nicht, wenn eine junge Frau ohne Ausweispapiere tot auf einer Toilette gefunden wird. Aber laut Aussage des Notarztes handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine Überdosis Heroin. Das wird jetzt untersucht. Die Spritze wurde bereits sichergestellt.“

„Das glaube ich nicht“, insistierte Brandt erneut. „Hier in dieser Kneipe? Haben Sie denn ihre Umhängetasche gefunden?“

„Sie sind also nach wie vor der festen Überzeugung, dass die junge Frau eine Tasche bei sich trug, als sie zur Toilette ging?“, zweifelte Steinhöfel weiter und griff sich erneut an die Nase. „So eine Tasche verschwindet schnell mal in einer Kneipe.“

„Felsenfest.“

„Dann sind Sie bislang der einzige Zeuge, der diese Tasche gesehen hat. Auch dem Toilettenmann ist sie nicht aufgefallen. Aber er hat die meiste Zeit dem unglücklichen Agieren dieser Ziegenböcke gewidmet.“ Er deutete zum Fernseher hinauf.

„Wenn schon, dann Geißböcke, Herr Kommissar.“

„Hauptkommissar, Herr Brandt. Wenn schon.“

Es waren diese ständigen kleinen, durch nichts als reine Antipathie zu erklärenden Sticheleien während der Zeugenbefragung, die den Ausschlag gaben, dass Brandt die Zigarettenschachtel mit der Telefonnummer nicht erwähnte. Er hatte Steinhöfel natürlich sofort von dem

Begleiter der jungen Frau erzählt und ihm eine Personenbeschreibung gegeben. Mittelgroß, schlecht rasiert, mit pechschwarzen, dichten, sprayglänzenden gelockten Haaren. Eine rechteckige cremefarbene Kunststoffbrille mit silbernen Bügeln. Ein hellblaues Hemd mit weißen Längsstreifen. Und eine dunkelblaue Krawatte mit weißen Querstreifen. Von links unten nach rechts oben.

Er hatte vorgeschlagen, seine Angaben in der Berliner Presse zu veröffentlichen. Steinhöfel hatte daraufhin leicht nervös mit seinem linken Auge gezuckt. Er hatte die Papiere erwähnt, diese aber vielleicht in ihrer Bedeutung überinterpretiert. „Es wäre schön, wenn Sie uns einfach nur sagen, was Sie gesehen haben, Herr Brandt“, hatte Steinhöfel ihn abgebügelt. „Das Spekulieren übernehmen wir dann schon selbst.“

Vielleicht mochte Steinhöfel auch einfach keine Journalisten.

„Wir werden der Sache nachgehen, Herr Brandt“, sagte er schließlich, schnäuzte sich noch einmal und reichte ihm mit der gleichen Hand eine Visitenkarte. „Falls Ihnen sonst noch etwas Verdächtiges einfällt ...“

Brandt war längst klar, dass er der jungen Frau eh nicht mehr helfen konnte. Vielleicht lag der Polizei ja bereits eine Vermisstenanzeige vor. Steinhöfel wandte sich an die ältere Dame, die die Leiche gefunden und sich anscheinend von ihrem Schock beruhigt hatte. Der Assistent des Notarztes hatte ihr eine Spritze gegeben.

Sollte die Kripo doch sehen, wie sie zurecht kam, fluchte er innerlich. Er drehte sich um und ging Richtung Tisch zurück. Auf halbem Weg überkam ihn schließlich doch eine Mischung aus Staatsbürgerpflicht und Schuldbewusstsein. Er machte prompt wieder kehrt, baute sich vor Steinhöfel auf und zog schließlich die Zigarettenschachtel aus seiner Manteltasche.

„Die hat die junge Frau vorhin auf dem Tisch liegengelassen.“

Steinhöfel musterte ihn fast erschrocken.

„Ich bin sicher, die Frau wollte wieder an den Tisch zurückkommen“, setzte er seine Mutmaßungen in bester Privatdetektivmanier fort. „Schon allein, weil Zigaretten heute so teuer sind.“ Dann deutete er auf die Nummer. „Vielleicht ist das ja ihr Dealer.“

Er drehte dem sichtlich verdutzten und schniefenden Steinhöfel den Rücken zu und ging diesmal wirklich zu Teuscher zurück. Dem unglücklichen Fan des 1. FC Köln standen buchstäblich die Tränen in den Augen.

„Das war`s dann wohl“, stammelte Teuscher nur. Die Striche auf dem Deckel hatten bereits eine besorgniserregende Größenordnung erreicht. „Mir reicht`s. Ich fahr nach Hause. Und mit dir kann man ja auch nicht reden. Kann ich dich irgendwohin mitnehmen?“

„Danke, ich wohne nicht weit von hier.“

„*Westin Grand Hotel?*“, fragte Teuscher so selbstverständlich, als gäbe es in Berlin keine andere Möglichkeit, als in einer der teuren Edelterbergen an der Friedrichstraße zu übernachten.“

„*EigenArt Appartement* in der Neuen Hochstraße. Sehr günstig und sehr gemütlich. Direkt am Französischen Friedhof. Theodor Fontane liegt da. Schön ruhig.“

„Wer?“

„Der mit dem Ribbeck.“

Teuscher ignorierte es. „Dann fahr ich dich halt dahin.“

„Du solltest besser gar nicht mehr fahren“, mahnte Brandt. „Hier wimmelt es nur so von Polizei.“

„Die haben hier doch genug zu tun“, wiegelte Teuscher überheblich ab, winkte den Kellner herbei und zahlte beide Rechnungen. Brandt bedankte sich. „Nichts für ungut, Bernhard. Kleine Anzahlung. Falls du es dir doch noch mal überlegen solltest.“

„Ich bleibe bei meiner Entscheidung.“

„Dann mach`s mal gut.“

Teuscher nahm seinen Mantel vom Haken und stapfte zum Ausgang. Er schwankte deutlich. Brandt folgte ihm sofort. Steinhöfel war immer noch im Gespräch mit der Zeugin und beachtete ihn nicht. Im Ausgang stießen sie um ein Haar mit zwei uniformierten Bestattern zusammen, die bereits die Zinkwanne zum Abtransport der Leiche in die *Ständige Vertretung* schleppten. Teuscher ging rechts die Albrechtstraße runter, blieb nach hundert Metern vor einer schwarzen BMW-Limousine stehen und fing an, in seiner Hosentasche nach dem Autoschlüssel zu suchen. Es dauerte fünf Minuten, bis Brandt ihn überzeugen konnte, doch lieber die S-Bahn nach Charlottenburg nehmen. Kommentarlos ließ Teuscher auf dem Weg zum Bahnhof Friedrichstraße Brandts Mutmaßungen über den merkwürdigen Tod und die arrogante Berliner Polizei an sich abprallen.